

GEISTLICH LEBEN MIT THERESE VON LISIEUX (1)

ANDREAS WOLLBOLD / Arenrath



Mit dieser neuen Artikelreihe wollen wir einen Beitrag zur geistlichen Vorbereitung auf das Therese - Jubiläumsjahr 1996-97 leisten. Der Autor, Dr. Andreas Wollbold, Jahrgang 1960, stammt aus Saarbrücken. Er studierte in Rom, Trier, Poona (Indien) und München Theologie und wurde 1984 zum Priester des Bistums Trier geweiht. Nach einer dreijährigen Kaplanszeit in Neunkirchen (Saar) stellte ihn der Bischof zu Promotion und anschließender Habilitation im Fach Pastoraltheologie frei. Gleichzeitig wirkt er in der Seelsorge in den Pfarreien Arenrath, Bruch und Heidweiler (Südeifel) mit. Seine Doktorarbeit befaßt sich mit der Frage, wie sich die Erfahrung Gottes im Lebenslauf der hl. Therese von Lisieux ausgewirkt hat. Sie ist unter dem Titel „Therese von Lisieux. Eine mystagogische Deutung ihrer Biographie“ 1994 im Echter-Verlag Würzburg erschienen (siehe S. 23 in diesem Heft). Seitdem befaßt Andreas Wollbold sich in verschiedenen Beiträgen mit Thereses Werk und ist an der deutschen Herausgabe ihrer Schriften durch das Theresienwerk beteiligt. Sein besonderes Interesse gilt der hl. Therese als „Theologin“.

tation im Fach Pastoraltheologie frei. Gleichzeitig wirkt er in der Seelsorge in den Pfarreien Arenrath, Bruch und Heidweiler (Südeifel) mit. Seine Doktorarbeit befaßt sich mit der Frage, wie sich die Erfahrung Gottes im Lebenslauf der hl. Therese von Lisieux ausgewirkt hat. Sie ist unter dem Titel „Therese von Lisieux. Eine mystagogische Deutung ihrer Biographie“ 1994 im Echter-Verlag Würzburg erschienen (siehe S. 23 in diesem Heft). Seitdem befaßt Andreas Wollbold sich in verschiedenen Beiträgen mit Thereses Werk und ist an der deutschen Herausgabe ihrer Schriften durch das Theresienwerk beteiligt. Sein besonderes Interesse gilt der hl. Therese als „Theologin“.

Die Redaktion.

**„Die Furcht schlägt mich zurück,
mit der Liebe aber schreite ich
nicht nur voran, ich fliege.“**
(Selbstbiograph. Schriften, 178)

Als sich René Laurentin und Jean-François Six, zwei anerkannte französische Therese-Forscher, 1973 anlässlich der ersten 100-Jahrfeier Thereses zu einem längeren Gespräch zusammensetzten, fragten sie sich am Ende: Wie kann Therese die Jugendlichen ansprechen? „Die jungen

Leute interessieren sich für die Frage nach der Liebe und nach dem Tod. Darum kreisen ihre Fragen.“ Auf beide Fragen habe Therese eine Antwort gegeben: „Wenn jemand wie Therese 'von Liebe stirbt' - und sie weiß, wovon sie da spricht! -, dann betrifft das jeden, auch die Ungläubigen.“ Gewiß sind beide Fragen so alt wie die Menschheit, aber in der Moderne sind sie noch dringlicher geworden. In traditionellen Gesellschaften fällt die Liebe

zum anderen und die zu sich selbst beinahe in eins. Denn hier ist der einzelne in eine Vielzahl von Bindungen verflochten, in Großfamilie und Stamm, in Rollen und Riten, so daß er immer schon beim anderen ist. Auch das Sterben ist Teil dieses großen Gefüges, der einzelne fällt nicht aus dem Zusammenhang der Menschen heraus, wie der afrikanische Ahnenkult noch heute eindrucksvoll belegt. Die Moderne setzt das Individuum aus diesen Bindungen frei. Begegnungen und Bekanntschaften mehren sich nun zwar eher noch, aber dahinter ist die Fähigkeit gefragt, die eigene Persönlichkeit von der Vielzahl der Beziehungen zu unterscheiden. Das Ideal der Selbstbestimmung hat selbst die beiden mächtigsten Bereiche erfaßt, durch die Menschen über sich hinauswachsen können: Sexualität und Elternschaft. Auch in der Spiritualität steht die Beschäftigung mit sich selbst, mit dem eigenen Ganz- und Heilwerden, häufig im Mittelpunkt. All das spiegelt eine Entwicklung, die Ulrich Beck in schönem Soziologendeutsch so ausdrückt: „Biographien werden ‘selbstreflexiv’“, d.h. nicht die Einordnung in Vorgegebenes, sondern der Entwurf des Eigenen dominiert.

Schon vor fast 200 Jahren hat allerdings Heinrich von Kleist die Problematik der Selbstreflexion in einem tiefgründigen Text „Über das Marionettentheater“ herausgestellt. Ein Tänzer

stellt darin die überraschende Behauptung auf, Marionetten hätten mehr Grazie als Menschen, weil sie sich vollkommen aus ihrem Schwerpunkt heraus bewegten; Innen und Außen befänden sich so bei jedem Schwung in Einklang. Der Mensch dagegen trete gleichsam neben sich und versuche, sich selbst zu erkennen und zu steuern. Doch dadurch träten Seele und Schwerpunkt auseinander. Die Reflexion zerstöre die natürliche Grazie, und ein Mensch, der sich selbst im Handeln auch noch beobachtet, ziere sich und werde linkisch.

Auch Therese kennt die Gefahren der Selbstbeobachtung nur zu gut, vom Zählen ihrer Verdienste und Stoßgebete in der Vorbereitung ihrer Erstkommunion angefangen bis hin zur „Krankheit der Skrupel“, gegen die sie nie ganz immun war. Doch sie erkennt: Das alles gehört zur Zeit der Furcht, also mit Paulus gesprochen zum Gesetz: „Prüfe dich, ob du das alles erfüllst, dann kannst du vor Gott bestehen.“ Die neue Zeit Jesu offenbart dagegen einen Gott, der „zärtlicher als eine Mutter“ ist (Selbstbiograph. Schriften, fortan zitiert als SS, 178). Der Prüfstein für Gottes Liebe ist das, was Therese „klein“ nennt. Sie meint damit all jene Erfahrungen, durch die sich unser Wunsch nach Ganzheit und Einzigkeit an den Banalitäten des Alltags, den Widersprüchen der eigenen Seele und der Schwachheit von Gesundheit und Lei-

beskräften bricht. Dazu Ja zu sagen fällt schwer, und der Teufelskreis von ständiger Selbstüberprüfung und Enttäuschung kann alles lähmen. „Mit der Liebe fliege ich“ heißt darum: die Leichtigkeit des Seins vor Gott anzunehmen, sich mit den Augen Gottes anzuschauen und sich dem Kreislauf von Lieben und Geliebtwerden anzuvertrauen.

Das ist Therese nicht immer in gleicher Weise gelungen. Aber immer wieder kommt es bei ihr zu Augenblicken, in denen sie „fliegt“. Dann sprüht sie vor Humor, dann wird sie ganz *einfach* - übrigens ein thesesianisches Grundwort! - und zugleich so herzerfrischend schwesterlich, kurz: dann strahlt sie jene Grazie aus, von der Kleist sprach, jene „grâce“, wie die Franzosen für Gnade sagen. Und solche Momente sind wie eine Verheißung für jeden geistlichen Menschen: „Du brauchst nicht alles zu sein. Du kannst endlich sein. Du bist frei vom Kreisen um Dich selbst. Du kannst lieben. Du kannst leben und kannst sterben.“

„Solange die Liebe in unserem Herzen ist, solange wir uns nicht von ihrem Mittelpunkt entfernen, ist alles gut.“

(nach: Céline Martin, Die kleine Therese von Lisieux. Aufzeichnungen und Erinnerungen ihrer Schwester, 54).

„Dem engen Kreis zu entkommen“ (SS, 99), sich in Liebe Gott



und dem Nächsten gegenüber zu öffnen, gelingt also nur, wenn ein Mensch entdeckt: „Überall bin ich von Spuren einer großen Liebe umgeben, die nichts lieber tut, als sich klein zu machen.“ Die erste Bewegung besteht darum nicht im Blick auf sich selbst, sondern auf Gottes Wirken im eigenen Leben. Therese vergleicht diesen Blick mit einem Kaleidoskop (siehe S. 4 in diesem Heft). Die bunten Schnipsel

Therese von Lisieux
2.1.1873 - 30. 9.1897

- Foto, aufgenommen
von ihrer Schwester
Céline, Juli 1896

Papier und Wolle im Guckrohr - der Stoff, aus dem ein gewöhnliches Leben gemacht ist, ist oft wenig spektakulär - mögen unzusammenhängend nebeneinander liegen, aber im Zusammenspiel der drei Spiegel des dreifaltigen Gottes ergeben sich faszinierende Gestalten. „Solange die Liebe in unserem Herzen ist, solange wir uns nicht von ihrem Mittelpunkt entfernen, ist alles gut.“ Nicht in Selbstbespiegelung, ebensowenig in Verdrängung oder Idealisierung, sondern im Spiegel Gottes „ist alles gut“, oder mit den Worten Kleists, ist die Seele wieder an ihrem Schwerpunkt, an dem Mittelpunkt angelangt. Bewußtsein seiner selbst und Grazie schließen sich nicht mehr aus. „Ist Gott zufrieden mit mir?“ (SS, 197), diese bange Frage Thereses weicht dem Gefühl, daß „Gott bei denen, die ihn lieben, alles zum Guten führt“ (Röm 8,28).

Wie Therese diesen Blick auf das eigene Leben durch den Spiegel Gottes erlangt, kann man gut am Beginn ihrer ersten selbstbiographischen Schrift erkennen. Sie sieht klar, „die Beschäftigung mit sich selbst könnte mein Herz zerstreuen“ (SS, 3). Doch im gleichen Augenblick schaut sie auf Gottes Wirken, das ganz im Zeichen seines Erbarmens steht. Darum braucht sie sich nicht zu zieren, etwa indem sie sich im Stil mancher Erbauungsbücher als Ausbund von Schlechtigkeit darstellen würde, weil nur das für Demut gehalten wird. Sie will vielmehr

„einfach (wieder dieses Grundwort!) erzählen, was der liebe Gott für sie getan hat“ (SS, 7), kurz: sie will genau wie Teresa von Avila in ihrer Lebensbeschreibung „die Erbarmungen des Herrn besingen“ (SS, 3 und 9).

So steht am Anfang aller Wege die Entdeckung Gottes: „So befaßt sich unser Herr mit jeder einzelnen Seele so besonders, als ob sie ihresgleichen nicht hätte“ (SS, 6). Darum legt sie ihrer Cousine Marie Guérin, die mit Ängsten zu kämpfen hat, das Absehen von sich selbst und den Aufblick zu Jesus nahe: „Wenn sich in meinem Herzen ein Sturm erhebt, hebe ich zu Dir, Jesus, meinen Kopf und lese in Deinem Blick voll Erbarmen...“ (Gedicht 36, 4. Strophe). Denn Jesus ist für Therese das Bild der Liebe Gottes, in ihm kann sie alles lesen, was Gottes Erbarmen wirken will. In ihrem Gedicht „Zum Herzen Jesu“ bekennt Therese, wie sie ein Gegenüber braucht, das „alles in mir liebt, selbst meine Schwachheit“ (Gedicht 23, Strophe 4). In Jesus findet sie keine Liebe gleichsam von oben herab. Er wird selber Mensch, er wird ihr zum Bruder, lernt den Schmerz der Menschen kennen und teilt selbst ihren Tod. Diesen Jesus neben sich, ja in sich zu wissen, gibt ihr die Kraft, alles Arme und Kleine in sich anzunehmen, aber ebenso entschlossen alle Gaben im Dienst am Nächsten einzusetzen.

„Wenn ich Liebe erweise, so handelt einzig Jesus in mir; je mehr ich mit ihm vereint bin, desto inniger liebe ich alle meine Schwestern.“

(SS, 233)

Nach Six lauteten die beiden Grundfragen: Wie kann ich lieben? Wie kann ich sterben? Bei Therese ist zunächst die Individualisierung in ihrer Zeit deutlich geworden: Die Freiheit wächst, aber die Fähigkeit zur Bindung fällt schwerer. Die statt dessen einsetzende Beschäftigung mit dem Selbst läßt leicht den eigenen Schwerpunkt, die Mitte verlieren. Sich selbst überschreiten zu können wird zum Problem. Thereses Antwort auf die Grundfragen lautet: Lieben zu können lernt man da, wo man die Liebe Gottes im eigenen Leben entdeckt - und zwar besonders im Kleinen und Schwachen, im Begrenzten und Widersprüchlichen, also überall da, wo die Sterblichkeit ihre Schatten vorauswirft.

Es wäre nun aber nur die halbe Wahrheit, Thereses Antwort auf den Satz zu beschränken: unendlicher Zärtlichkeit, die in Dir beschlossen sind, in meiner Seele überquellen,“ betet Therese darum auf dem Höhepunkt ihrer „Weihe an die erbarmende Liebe“. Was dies im einzelnen bedeutet, dem sollen die nächsten Folgen dieser Artikelreihe nachgehen. An dieser Stelle genügt es, den Rhythmus der Liebe bei Therese wahrzunehmen: Wenn

Gott alles Kleine liebt - auch in mir! -, dann gehört auch meine Liebe allen Kleinen in der Welt. In beidem wirkt die Liebe Jesu, darum sind Empfang und Verwirklichung, Gottes- und Nächstenliebe nur zwei Phasen eines untrennbaren Rhythmus. „Wenn ich Liebe erweise, so handelt einzig Jesus in mir; je mehr ich mit ihm vereint bin, desto inniger liebe ich alle meine Schwestern“ (SS, 233).

Denselben Rhythmus kennt auch das berühmte Gedicht „Von Liebe leben“ (Gedicht 17). Dort kommt sie von der Anbetung her, sie vergewissert sich der Nähe des dreifaltigen Gottes in all ihrer Schwachheit, aber dann schreitet sie in einer nach der anderen Strophe aus zur Bewährung in der Tat gegenüber den Mitschwestern, den Priestern, der Kirche und den Sündern. Doch schließlich kommt sie wieder zu Jesus zurück, um ihn wie die Sünderin im Evangelium mit dem kostbarsten Öl ihrer Liebe zu salben - ein Bild des kontemplativen Daseins für Jesus. Dieser Rhythmus ist Leben, ist Fliegen, ist Grazie, ist Gesang, denn er ist versöhnt mit dem, worin der Mensch am kleinsten ist: dem Sterben. „Noch wenn in dieser Welt einst alles aufgebraucht, sing ich: ‘Von Liebe sterbe ich’.“